

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Oberdeutsche Zeitung. 1841-1843 1841

315 (14.11.1841)

Oberdeutsche Zeitung.

Die großherzogliche Oberpostamt-Zeitungspedition Karlsruhe hat die Hauptredaktion übernommen. Für Frankreich abonniert man bei Herrn Alexander, Bräuergasse Nr. 24, in Straßburg. Inserate aller Art werden aufgenommen und der Raum einer dreispaltigen Zeile mit 3 fr. (bei dem zweiten und jedem folgenden Abdruck mit 2 fr.) berechnet.

Karlsruhe.

Sonntag, 14. November

1841.

Deutschland.

Die Allgemeine Zeitung, in einem Schreiben aus Berlin, gibt folgende nähere Aufschlüsse über die Vorschläge in Betreff des neuen Zuckertarifs, welche von Preußen ausgegangen sind, und von denen nur zu wünschen bleibt, daß die noch entgegenstehenden Stimmen einiger andern Vereinststaaten sich ebenfalls damit befreunden möchten:

Die Maßregeln, welche die Vereinstregierungen im Einverständniß mit Holland getroffen haben, um das Aufspeichern von unverzollten Waaren innerhalb der Grenzen Luxemburgs bis zu dessen Beitritt zu verhindern, sind bis jetzt noch nicht wieder aufgehoben worden. Dies, so wie die Rückkehr der preussischen Zollkommission ins Luxemburgische und die von dort an den Großherzog eingegangenen Vitzschriften lassen hoffen, daß die neuangeknüpften Unterhandlungen wegen des Anschlusses von Luxemburg nun doch noch zu dem erwünschten Ziele führen. Unabhängig davon wird gegenwärtig die Frage wegen Umänderung unseres Zuckertarifs behandelt, die mit Ende dieses Jahres, wo der Vertrag zwischen Holland und dem Zollverein aufhört, eintreten muß. Die Frage gehört nach den bisherigen Erfahrungen zu den schwierigsten, und daher wäre zu wünschen, daß deutsche Publikum möchte ihr jetzt schon große Aufmerksamkeit widmen. Die Stipulationen des holländischen Vertrags zerrütteten die für uns so wichtige Zuckerindustrie in allen ihren Zweigen, sie verletzte zugleich die Interessen des Ackerbaues, der Fabrikation, des Handels, und der Staatseinkünfte, ohne für die Konsumenten auch nur die mindeste Erleichterung herbeizuführen, wie zwar mitunter vorgeschügt, aber thatsächlich widerlegt worden ist. Die längere Fortdauer des jetzigen Tarifs würde unabwendbar folgende Wirkungen äußern: 1) die deutschen Rübenzucker-Fabriken gingen zu Grunde, auch die bloß im landwirthschaftlichen Interesse betriebenen; 2) Holland versorgte immer ausschließlich alle deutschen Märkte mit dem nöthigen Zuckerbedarf, und zwar in Raffnade unter dem Namen Kompen; 3) die deutschen Zuckerriedereien würden theils noch mehr eingeht, theils auf das einfache Geschäft des Umschmelzens holländischer Raffnade zurückgeführt, ohne weitere staatsökonomische Vortheile für uns zu haben; 4) hieaus erwüchsen den Zolleinkünften des Vereins, weil sie von der Raffnade nur die niedrige Abgabe auf Kompen beziehen, immer empfindlichere Verluste, gleichwohl weder zum Nutzen der Verzehrer, noch zum Schutze eines unserer Gewerzweige. Diesen Nachtheilen nun durch den neuen Tarif zu begegnen, ist die Aufgabe. Sie haben ihren nächsten Grund hauptsächlich in der niedrigen Besteuerung der Kompen, und in der holländischen Prämie auf die Ausfuhr von Raffnade und Kompen. Preussischer Seits wurden nun zwar jene Nachteile nicht verkannt, aber eben wegen dieser ihrer Ursachen gewissermaßen als ein unvermeidliches Uebel betrachtet. Denn, hieß es, wir können leider weder die holländische Ausfuhrprämie aufheben, noch verhindern, daß Raffnade unter dem Namen Kompen eingeführt wird, und wollten wir auch den Zoll auf Kompen dem auf raffinierten Zucker gleich setzen, so würde der letztere alsdann doch unter der Bezeichnung Rohzucker eingehen. Angenommen, es verhielte sich so, es ließe sich kein einfaches Verfahren auf der Manth zur Unterscheidung von Rohzucker und Raffnade auffinden, die Unterscheide könnten nun einmal nicht verhindert werden, so wäre offenbar Nichts besser, einfacher, und einträglicher, als einen und denselben Zoll von allem und jedem eingehenden Zucker zu erheben, und zwar vorläufig im Betrage des höchsten Tariffages. Nur weil wir, ohne eigenen Kolonialzucker, bloß unsere Raffinerien zu beschützen hatten, besteuerten wir den Rohzucker weit niedriger, als die Raffnade, und gaben

dadurch zu den Unterschleifen stete Veranlassung; ist aber das Bestehen der 150 Raffinerien im Zollvereine nur ein trügerisches, bilden sie mehr und mehr Nichts als Umschmelzen schon raffinierten Zuckers, so verdienen sie den hohen Schutz nicht, und ihr Eingehen ist nicht zu beklagen; — die in dem zum bloßen Schatten herabgesunkenen Gewerbzweige stehenden Kapitalisten würden eine vortheilhaftere Anwendungsort suchen, und für die unmittelbaren Verluste könnte eine billige Entschädigung eintreten. Wollte man sich aber hiezu nicht entschließen, weil bei solchem Versuche allerdings manches Bedenken eintreten dürfte, so bliebe noch ein guter Ausweg offen: von dem einen und allgemeinen Zollsatz auf Zucker müßte man nur zu Gunsten desjenigen Rohzuckers abgehen, der unmittelbar von den Raffinerien zur wirklichen Versiedung bezogen würde, — welches, hätten wir Kolonien, dann natürlich das in ihnen gewonnene Produkt wäre, gegenwärtig also der Rohzucker und durch vortheilhafte Handelsverträge verbündeter Länder seyn könnte. Jedenfalls wäre jener eine Zollsatz dem gegenwärtigen Tarif weit vorzuziehen; denn 1) statt die Rübenzucker-Fabriken zu Grunde zu richten, würde er diesen vielmehr den wirklichsten Schutz verleihen, und dem Ackerbau nützen; 2) Holland so wenig wie ein anderer Staat könnte ferner noch Raffnade unter dem Namen Kompen oder Rohzucker in den Verein einschwärzen; 3) die Zolleinkünfte würden sich in großem Maße vermehren, und 4) die Lage des deutschen Handelsbundes gegen das gesammte Ausland würde einfacher und zur Abschließung vortheilhafter Handelsverträge, namentlich mit den freien Staaten Amerika's, gerigneter werden. Der letzte Vortheil freilich kann erst dann eintreten, wenn der im März mit England abgeschlossene Traktat, der uns jetzt die Hände bindet, sein Ende erreicht hat; ein Vortheil übrigens, der nicht hoch genug anzuschlagen, denn was würde uns nicht Brasilien für unsere Manufakturen gewähren, wenn wir seinem Rohzucker zur Versiedung in unsern Raffinerien 50 Proz. Abschlag von dem allgemeinen Zuckertzoll zugut kommen ließen! Indessen wird der Zuckertarif aller Wahrscheinlichkeit nach anders eingerichtet werden und drei verschiedene Sätze erhalten, indem man die Schwierigkeit, Rohzucker und Raffnade genau zu unterscheiden, nicht mehr für unüberwindlich hält. Die Verschiedenheit soll nämlich schnell und sicher nach dem spezifischen Gewicht des eingehenden Zuckers oder nach den Prozenten des darin enthaltenen reinen Zuckerstoffs auf der Manth ermittelt werden können. Dies vorausgesetzt, dürfte der neue Tarif den alten weit übertreffen, sofern er, wie verlautet, nach folgender Bestimmung geregelt wird. Der niedrigste jetzige Zollsatz trifft nur noch denjenigen Rohzucker, welcher von den Raffinerien zur wirklichen Versiedung bezogen wird; der Rohzucker aber, welcher sogleich in den Handel zum Verbrauch übergeht, entrichtet bereits eine um 10 bis 20 Proz. höhere Abgabe; Kompen endlich werden eben so hoch, wie Raffnade, besteuert, mindestens nicht niedriger, als letztere gegenwärtig. Ein nach dieser Grundlage festgesetzter Tarif dürfte, sofern zugleich durch die Verzollungsweise alle Unterschleife vermieden werden, den billigen Anforderungen entsprechen. Unsere Zuckerriedereien erhalten einen angemessenen Schutz, und wenn Holland auch fortfährt, die Ausfuhrprämie zu bezahlen, so wird es dieselbe doch nicht so erhöhen können, daß sie den Zoll auf Raffnade ausgleicht; sollte es aber den Versuch dazu machen, so wäre der Zollverein gezwungen, einer solchen feindseligen Maßregel sofort eine entsprechende abwehrende entgegenzustellen. Auch die Rübenzucker-Fabriken kommen in eine günstigere Lage, einmal weil der unmittelbar zum Consumo eingehende Rohzucker höher besteuert wird, sodann weil sie nur noch mit der Konkurrenz der inländischen Rohzucker-Siedereien zu kämpfen haben werden. Das neue Vereinsgesetz über die Besteuerung des Rübenzuckers beugt übrigens jeder zu großen

um- In ewalt- schla- al der sigen. ; der rtheile geben, duzirte aus n zwei leagre am 2. gelangt rtero's- ng auf- ar. — mmen, er eng- n vort- ter und t Of- n ver- abinett Gange erwahrt adium ist ein dem ständen n soll. amiren. u fern. at hat; brechen. anischen r Bo- selt, er mit rd auf usseab- w; für mit Ein- jedes rächtigt m auch lizel in zwingt. ängver- Zeit.) herzogin auf der etements e Zufall daß das ung des rtschei- fall der- t, oder von Re- theater: ttel.

Aufmunterung zur Gewinnung desselben vor, indem es eine steigende Skala dafür aufstellt; so lange nämlich der gewonnene Rübenzucker nicht 20 Proz. des gesammten Zuckerbedarfs im Zollverein ausmacht, entrichtet er nur eine Abgabe von $\frac{1}{3}$ Thaler (35 fr.) vom Zentner; vermehrt sich aber seine Produktion über 20 Proz. unseres Bedarfs, so bezahlt er bis zu 25 Proz. $\frac{2}{3}$ Thaler, und bis zu 30 Proz. 1 Thaler (1 fl. 45 fr.) vom Zentner. Zu wünschen bleibt jedoch immer, daß auch der niedrigste Zollsatz auf den Rohzucker etwas gesteigert werde, sowohl zu Gunsten der Rübenzucker-Fabriken, als auch um den eventuellen Abschluß eines Handelsvertrags zu erleichtern. Endlich wird der neue Zuckertarif den Einfluß Hollands auf unsern Märkten beschränken, den deutschen Seehandel unabhängiger machen, und ihm wenigstens den Versuch gestatten, den Rohzucker der tropischen Länder gegen deutsche Waaren einzutauschen, und auf deutschen Schiffen in unsere Häfen zu bringen, was vorläufig hinreicht, da ja doch der beklagenswerthe Märzvertrag, dessen Schattenseiten besonders seit dem englisch-hanfeatischen Traktat immer größer erscheinen, dem Zollverein jetzt nicht erlaubt, wahrhaft vortheilhafte Handelsverträge mit den freien Staaten der tropischen Zonen abzuschließen.

Der so lange in Nothstand gelassenen deutschen Zuckerindustrie scheint sich endlich die Aussicht auf einen bessern Schutz zu eröffnen. Nachdem man noch ganz kürzlich sich über eine Besteuerung derselben vereinigt hatte, mußte ohnehin angenommen werden, daß man dieser Industrie nicht mehr die Lebenskraft an sich abschneide; denn eine Industrie, von welcher man behaupten wollte, daß sie nun einmal nicht bestehen könne, zu gleicher Zeit auch noch mit einer Steuer zu belasten, würde ja eine völlig zwecklose Mißhandlung gewesen seyn.

Wir freuen uns, hinzufügen zu können, daß, übereinstimmenden Nachrichten von verschiedenen Seiten zufolge, namentlich auch Württemberg und Frankfurt sich auf die Seite der preussischen Verbesserungsvorschläge gestellt haben sollen. In der Opposition gegen diese Anträge würden sich demnach nur noch Kurhessen und das Königreich Sachsen befinden.

△ **Wien**, 8. Nov. Gestern wurde in den weiten Räumen der Winter-Reitschule das große Musikfest der Tonkünstler unseres Kaiserstaates abgehalten. Die mit festlich geschmückten Frauen und Mädchen besetzten Gallerien boten einen prächtigen Anblick dar. Als die kaiserlichen Majestäten, die Kaiserin-Mutter, und die übrigen Mitglieder des Regentenhauses erschienen, erhoben sich alle Anwesenden, um mit österreichischer Herzlichkeit die Eintretenden zu begrüßen. Die musikalische Aufführung, von deren großartiger Wirkung man sich einen Begriff machen kann, wenn man weiß, daß das Orchester aus nicht weniger als 1072 Mitwirkenden besteht, soll dreimal wiederholt werden. Den meisten Beifall ernteten Mendelssohn-Bartholdy's „Paulus“ und der Vokalchor „Heil dir, o Großer“ von Schulz. Die Einnahme von der letzten Aufführung ist zum Beiträge für ein Denkmal bestimmt, das den vier berühmten deutschen Tonkünstlern Haydn, Gluck, Mozart, und Beethoven errichtet werden soll. Der Plan zu einem solchen Denkmale war schon vor etwa zwanzig Jahren gefaßt worden; jetzt endlich wird derselbe zur Ausführung kommen. — Der Herzog von Bordeaux lebt hier in strengem Inognito; er empfängt die Besuche seiner Anhänger, und wird fortwährend von Professor Wadtmann ärztlich behandelt. Sein Aufenthalt scheint noch längere Zeit dauern zu sollen. — Ein anderer Prinz aus dem Hause Bourbon, der Herzog von Cadix, Sohn des Infanten Don Francisco de Paula, ist aus Berlin eingetroffen. Er führt auch hier den Namen eines Grafen Moratella, und beobachtet das strengste Inognito. — Marschall Marmont ist nach Turin abgereist.

Berlin, 4. Nov. Es kirscht gegenwärtig unter den hiesigen Literaten die, auf Grund des Beschlusses der letzten Leipziger Generalversammlung der deutschen Buchhändler, von der Buchhändler-Konferenz zu Koburg redigirte Vorstellung an die k. sächsische Regierung in Betreff der vom Bundestage im Jahr 1842 zu erwartenden Revision des Gesetzes vom Jahr 1837 über die deutsche Presse und das literarische Eigenthum. Diese Arbeit, von den

Buchhändlern Knösel von hier, Dankwerts aus Göttingen, Winter aus Heidelberg, Fr. Fleischer und G. Brockhaus aus Leipzig, und F. Frommann aus Jena, soll sich durch praktische Andeutungen auszeichnen. — Die eben hier bekannt gewordene Rede des Königs der Belgier an die petitionirenden Buchdrucker-Gehilfen von Brüssel, worin er ihnen anrath, auch deutsche Klassiker nachzudrucken, hat hier viel Sensation erregt, da man solches Rathen von diesem Monarchen, als einem gebornen Deutschen, nicht erwartet hätte. (Düsseld. Zeit.)

Vom Niederrhein, 9. Nov. Mögen die Luxemburger und Limburger nicht glauben, daß es uns an lebhaften und warmen Sympathien für sie irgend fehle; sie gehören dem Deutschen Bund an, sind nicht bloß ein integrierender, sondern auch ein sehr wichtiger Theil der deutschen Nation; doch eben aus diesem Grunde wünschen wir auch, daß sie nicht als ein bloßer Appendix von Holland betrachtet und behandelt, sondern daß in ihnen die Würde deutscher Nationalität anerkannt und respektirt werde. Wie die Sachen aber jetzt liegen, werden sie nicht auf deutsch, sondern auf holländisch administrirt; es sind nicht die Luxemburgischen, sondern die holländischen Interessen, denen sie zins- und dienstbar gemacht werden. — Inzwischen scheint die kräftige Sprache der deutschen nationalen Presse, wie vor einem Jahre Frankreich gegenüber, so auch gegenwärtig in Holland etwelchen Eindruck zu machen. Schon einem Vertheidigungsvorschlag des Journal de la Haye sieht man es an, daß Mynheer unter der Weste etwas unheimlich zu Muth wird, und sich bei ihm das Gefühl anmeldet, als könnten die Worte der deutschen Presse wohl in Thaten übergehen, und am Ende so ernste Repressalien gegen ihn im Anzuge seyn, daß er, so guter Seemann er sonst ist, doch den herauskommenden Sturm nicht zu weitem im Stande seyn möchte. Am klarsten drücken Dies die neulichen Verhandlungen in der letzten Sitzung der Generalstaaten aus; nur die holländische Regierung ihres Theils glaubt, oder will glauben machen, daß der lange Faden deutscher Geduld noch nicht zu Ende sey, und daß das beste Einvernehmen herrsche, wovon wir aber gar Nichts wissen. Sollte die holländische Regierung bei ihren beschwätigen Behauptungen sich etwa ächtlicher Partisanen innerhalb des deutschen Zollvereins versichert halten? Da möchten wir doch die Versicherung kennen, welche die Police ausgestellt hätte. Die öffentliche Meinung Deutschlands — und sie ist hier keine kleine Macht — gibt keine solche Versicherung; im Gegentheil, die Indignation gegen das Verfahren Hollands ist eben so lebhaft als allgemein, und Repressalien würden mit um so größerem Jubel begrüßt werden, je energischer sie ausfallen. Sollte Mynheer sich noch einbilden, daß es etwa den glänzenden Belehrungen seiner Reisenden gelingen werde, trotz der ungünstigen Konjunkturen den deutschen „Muff“ abermals „malkop“ zu machen, daß seine Kompen auch fernerhin für $5\frac{1}{2}$ statt 10 oder 11 Thaler empässiren könnten, und man ihm gestatten werde, noch ferner den Erb-Referentenmeister des Rheins, wie die Allgemeine Zeitung ihn richtig bezeichnet, zu spielen, so vermuthen wir unserer Seite sehr stark, daß ihm weder das Gine noch das Andere glücken werde. — Zum Schluß glaube ich Ihnen noch bemerken zu müssen, daß der Vorschlag des Frankfurter Kuriers, es solle die Kölner Dampf-Schlepp-Schiffahrts-Gesellschaft einmal den holländischen Beschluß vom 31. Juli auf die Probe setzen, und sehen, aus welchem Stoffe er gemacht sey, hier am Rhein großen Anklang gefunden hat, und man von der Energie jener Gesellschaft nur wünscht, daß sie nicht säumen möge, denselben auszuführen. Dekrete schreiben, ist leicht; das Sprichwort sagt: „Das Papier ist geduldig“; aber holländische Dekrete sind keine Sperrbäume, und wären sie's, so würde es Mittel geben, sie zu sprengen. Es ist Zeit, daß der „freie Rhein“ eine Wahrheit werde. (Frankf. Kur.)

Stuttgart, 9. Nov. Die Kammer der Abgeordneten fährt fort mit ihren Verhandlungen über den Strafprozeß-Gesetzwurf, welche Sie täglich ausführlich in unsern Blättern finden. In der heutigen Sitzung der Abgeordneten wurde eine Motion des Hrn. Bischoffs von Rottenburg angekündigt, des Inhalts: Se. Maj. zu bitten, die durch die Verfassung zugesicherte Autonomie der katholischen Kirche aufrecht zu erhalten, und die geeigneten Maßregeln zu Erhaltung des Kirchenfriedens gnädigst treffen zu wollen. Diefelbe erregte allgemeine Aufmerksamkeit, und mit Spannung sieht man der Entwicklung derselben am nächsten Sonnabend entgegen. (Allg. Z.)

Stuttgart, 11. Nov. Man spricht von einer Reise, welche unsern König vielleicht nach München führen würde, während der dortselbst erwartete König von Preußen sich in der bayrischen Hauptstadt befindet. Die Sage scheint mehr als ein bloßes Gerücht zu seyn. — Die Unterhandlungen in der luxemburgischen Angelegenheit sollen ohne Erwartung eines Weiteren abgebrochen worden seyn. Uebrigens ist zu bemerken, daß für den Fall des Eintrittes des Großherzogthums Luxemburg in der Zollverein, wie man versichert, Vorsorge getroffen war, daß dasselbe keine Stimme führen sollte, damit nicht von einem durch Holland zu verwehrenden Votum das Nauthsystem des Vereins abhängig werde. (Bekanntlich ist zu jedem Beschlusse Stimmeneinigkeit erforderlich.) — In der Zuckerfrage will man von württembergischer Seite nicht nur Erhöhung des Zolls auf Kompen, sondern auch auf Rohzucker, damit die Zollbeamten die Sache nicht so schwer zu unterscheiden haben. Dies ist sogar Mehr, als die Zuckerfabrikanten verlangt haben. — Die süddeutsche Festungsangelegenheit, welche man endlich für ausgemacht ansah, ist noch nicht so weit gediehen; die Geburt ist schwer, und die Wehen dauern noch fort. Für Deutschland wäre es am erspriesslichsten, wenn Hr. Thiers in Frankreich wieder Ministerpräsident würde.

II. Luxemburg, 9. Nov. An die Stelle des deutschen Zolltariffs, der in Voraussetzung des Anschlusses des Großherzogthums an den deutschen Zollverband bereits eingeführt war, ist seit gestern ein neuer Tarif für den Umfang des Großherzogthums gedruckt ausgegeben worden, womit also die noch übrigen Hoffnungen zu einer glücklicheren Gestaltung der traurigen Verhältnisse dieses Landes für jetzt wohl unbedingt abgeschnitten sind. Das Land ist demnach abermals in die ungewisse, kümmerliche, und schwankende Lage verkehrt, aus der es seit 1814 nur auf Augenblicke erlöst wurde. Die belgische Partei triumphirt zum Unglück des Landes, und alle Schritte, welche vom Haag aus gegenwärtig geschehen, scheinen darauf berechnet zu seyn, den Triumph dieser Menschen nur noch glänzender zu machen. — Der Geheimrath v. Stiff, ein Mann, der vollkommen mit den Interessen des Landes bekannt war und redlich dessen Bestes zu fördern suchte, der aber deutsche Gesinnungen hegte, ist mit einer Pension von 4000 fl. in Ruhestand versetzt, und seine Stelle einem Hrn. Blochhausen gegeben worden, — einem Manne, von dem man nicht begreifen kann, wie er auf einmal zu der Staatswürde gekommen ist, da er sich bisher niemals mit etwas Anderm, als mit etwas Landwirthschaft beschäftigt hat. Man wußte wohl, daß er vermöge seiner Gesinnungen der belgischen Partei angehöre; im Allgemeinen hörte man aber von seinem Daseyn erst dann, als er sich als Schreier gegen eine Verbindung mit Deutschland bemerklich machte, und an die Spitze der Reuekommission gestellt wurde. — Was die Wahl eines Gouverneurs für das Großherzogthum betrifft, so schwankt man zwischen dem Grafen v. Nechten, Mitglied der Zweiten Kammer, und dem Staatsrath Fabricius, gewesenem Gesandten in Paris. — Unter solchen Umständen weißt der bessere Theil der Bevölkerung mit Schmerz eine allmähliche Auflösung und Unterdrückung der deutschen Elemente, denen man jede freie Regung abgeschnitten hat. Zu bedauern sind dabei besonders jene Männer, deren religiöse und wohlgesinnte Bemühungen, nach Befestigung und Durchkämpfung namenloser Schwierigkeiten, nun Nichts weiter errungen haben, als daß sie den persönlichen Feindseligkeiten der jetzt mit aller Arroganz wieder auftretenden belgischen Partei ausgesetzt sind; — ihnen bleibt Nichts übrig, als sich mit dem Bewußtseyn zu trösten, mit unermüdetem Eifer für das Wohl ihres Vaterlandes gearbeitet zu haben, und der Lohn der Anerkennung, den die tiefe Geschäftskennniß und die vielseitige Erfahrung in allen Geschäftszweigen von Männern, wie Hr. Wahl, während ihrer Anwesenheit in Berlin gefunden hat. Welches unnatürliche Verhältnis wird sich nun in Luxemburg gestalten? Welche Garantie hat der Deutsche Bund für die Truppen, die man hierher zu legen gedenkt? Welche widerstrebenden Elemente sollen hier vereinigt werden? Kößt es sich erwarten, daß jene wahrhaft von dem Geiste besetzt seyn werden, der sie vermöge ihrer Bestimmung an das deutsche Interesse knüpfen soll? Unter den gegenwärtigen Gestaltungen läßt sich Das nicht denken. Und was haben auf der andern Seite die Haupt-Industriezweige des Landes zu erwarten, die nun vollständig gelähmt sind?

Frankfurt a. M. Endlich ist es in der diesjährigen Ge-

neralversammlung der Aktionäre für den Ludwigskanal zur Beschlußfassung gekommen. Die von der k. bayrischen Regierung vorgelegte Kanal- und Schiffahrts-Ordnung, der Tarif für die Kanal- und Hafengebühren, die Organisation der Verwaltung des Kanals sind mit den von der Spezialkommission begutachteten Anträgen angenommen worden. Ueber die Nothwendigkeit der von der k. bayrischen Regierung für den Betrieb der Schiffahrt verlangten Hilfsanstalten, insonderheit der Lagerhäuser und Muster-schiffe, hatten sich schon in der Spezialkommission entgegengesetzte Ansichten und lebhaftere Verhandlungen entwickelt. Mehrere Mitglieder bestritten die Nothwendigkeit geradezu, und wollten die Erbauung derselben dem Handel und der Industrie, oder der Regierung selbst für ihre Rechnung überlassen. Als aber die Regierungskommission erklärte, die Regierung fände es ungeeignet, für ihre Rechnung dergleichen industrielle Anstalten zu betreiben, würde aber auch Anstand nehmen, ohne jene Hilfsanstalten die Verwaltung des Kanals zu führen, entschied man sich für die Ansicht der Regierung in der Art, daß die Erbauung der Lagerhäuser und Lagerhöfen zunächst nur an den wichtigsten Plätzen der Kanallinie, je nach Bedürfnis, begonnen und ausgeführt, und daß die Regierung ersucht werden sollte, die hienach erforderlichen Gelder einzuweisen vorzuschießen. Ferner vereinigte man sich zu dem Beschluß, die k. bayrische Regierung dringendst zu ersuchen, und desfalls alle erforderlichen Schritte zu thun, daß die rückständigen und verfallenden Zinsabschnitte jezufalls vorschussweise von ihr eingelöst würden. Es darf von der k. bayrischen Regierung vertrauensvoll erwartet werden, daß sie den Beschlüssen mit geneigter Gewährung entgegenkommen werde, und dann ist auch der doppelte Zweck erreicht: die Ausstattung des Kanals mit den erforderlichen Attributen, und die Beruhigung der Aktionäre. (Allg. Z.)

Belgien.

Genf, 8. Nov. Auch hier hätten die Oranischgesinnten, deren es in Genf nicht wenige gibt, gerne eine Meuterei veranlaßt. Es würde ihnen lieb gewesen seyn, sagen zu können, daß die in der Hauptstadt entdeckte Verschwörung, wenn sie zum Ausbruch gekommen wäre, auch in den Provinzen Elemente gefunden haben würde, die, leicht entzündbar, den Brand durch alle Theile des Landes fortgepflanzt hätten. Der für die oranistischen Antriebe allezeit dienstfertige Messager de Gand erfand gar sinnreich ein Mittelchen, um ohne weitere Umtriebe einen Aufruhr zu bewirken. Er erzählte uns, in allen Straßen der Stadt seien Zettelchen ausgestreut worden, des Inhalts: Maendag 8. November, ten uren savonds, zal er op den Vrydag-merkz gevogden worden tegen de goene die ons armoede doen lyden terwyl zy hun ryk stelen, auf deutsch: „Montag, den 8. November um 10 Uhr Abends, wird auf dem Freitagmarkt gegen Diejenigen gekämpft werden, die uns Armuth leiden lassen, während sie sich ihren Reichthum zusammenschneln.“ Der Messager gab von diesem Inhalt eine Uebersetzung, wonach heute eine Zusammenberufung auf dem Freitagmarkt gehalten werden sollte, um gegen die Urheber der Volksarmuth zu kämpfen. Das Merkwürdigste war, daß außer dem oranistischen Blatt Niemand solche Zettel gefunden hat; doch genug, man las den Inhalt im Messager, und natürlich gab es Müßiggänger und Neugierige genug, die wissen wollten, ob etwas und was an der Sache wäre, und so sammelte sich schon gegen Abend eine ansehnliche Menge auf dem Freitagplatz, harrend des Kampfes, der da kommen sollte. Und sie harrten nicht ganz vergebens. Eine Bande junger Laugenichse rottete sich zusammen, drängte sich lärmend und schreiend bald da, bald dorthin, riß das Pflaster auf, und warf einige Laternen ein, stürzte dann in den benachbarten Straßen in mehrere Bäckeläden, wo sie theils die Bäcker nöthigten, ihnen Brod zu geben, theils es mit Gewalt wegnahmen, worauf sie, nachdem noch einige Laternen eingeworfen worden, sich wieder nach dem Freitagmarkt begaben. Hier erwartete sie inzwischen die Polizei, die allerdings dem Unfug schon früher ein Ende hätte machen sollen. Circa 15 der jungen Burschen wurden verhaftet. Die Polizei befahl den Gruppen, auseinander zu gehen, und bald war von der ganzen Meuterei keine Spur mehr übrig. Um jedoch allen möglichen Fällen vorzubeugen, wurden die Truppen konfignirt und der Posten auf der Hauptwache verstärkt. (Ab. u. M. Z.)

Dänemark.

Die Allgemeine Zeitung enthält einen größern Artikel, worin gezeigt wird, daß nur ein enges Anschließn Dänemarks

an Deutschland, sowohl in politischer als kommerzieller Beziehung, dieses Land von seiner ungeheuren Schuldenlast erleichtern, es wieder zum Rang einer Seemacht erster Größe erheben, und bei einem etwa ausbrechenden Kriege vor einer abermaligen Zerstückung seines Gebiets bewahren kann. Dänemark hat jetzt bei einer Bevölkerung von etwa 2,200,000 Einwohnern eine Schuld von 130 Millionen dänischen Thalern, deren Zinsen (an 5 Mill.) $\frac{1}{3}$ der jährlichen Einnahmen verschlingen. Das jährliche Defizit beträgt noch immer gegen 300,000 Thlr. Bei diesem mangelhaften Stande des Finanz-Haushaltes können natürlich die Ausgaben für Heer und Flotte verhältnißmäßig nur sehr gering seyn. Auf letztere ist bis jetzt jährlich eine Million Thaler verwendet worden; dennoch ist es bei den langen Friedensjahren der Regierung gelungen, sie auf 78 Kriegs-Fahrzeuge mit 1168 Kanonen zu bringen. Hierzu wäre eine Besatzung von 12 bis 13,000 Seeleuten erforderlich, die Regierung unterhält aber in beständigem Dienste nicht mehr als höchstens 1000 bis 1200 Mann. Es läßt sich denken, daß bei einer so geringen Besatzung die Schiffe selbst im schlechten Stand sind, und an eine Manövrierfähigkeit der Matrosen nicht zu denken ist. Mehrere Linienfahrzeuge haben noch nie den Hafen verlassen, andere haben auf ihren Fahrten wegen ihrer mangelhaften Ausrüstung und Führung Schiffbruch gelitten. Unter diesen Umständen kann Dänemark keinen Anspruch mehr darauf machen, den größern Seemächten beizugehört zu werden. Die Landmacht Dänemarks besteht aus 58,000 Mann; hiervon sind aber fast das ganze Jahr hindurch nur 4000 Mann im Dienst, die übrigen sind aus ökonomischen Rücksichten beurlaubt. Die Zahl der Unteroffiziere und Offiziere übersteigt bei einigen Regimentern die der Soldaten (jene werden demnach fast ganz nutzlos befoldet). Die Soldaten sind äußerst schlecht bezahlt, die Offiziere ohne Aussicht auf Avancement. Durch ein aufrichtiges Anschließen an den Deutschen Bund wäre Dänemark in den Stand gesetzt, sein stehendes Heer einschließlich des Bundeskontingents auf 34,000 Mann zu reduzieren. Für den Fall eines Krieges wäre ihm eine Sicherheit gewährt, wie es sie von keiner andern Seite finden könnte. Von einer halben Million Bundesstruppen gedeckt, wäre es nicht mehr der Gefahr ausgesetzt, eine abermalige Abtrennung seines Gebiets durch habgierige Nachbarn zu erfahren. Seine Flotte, auf Kosten des Bundes unterhalten, würde wieder groß, seine Flagge, mit den Farben des Landes und des Bundes geschmückt, wieder geachtet und gefürchtet werden. Unberechenbar würden die Vortheile seyn, die ihm als Handelsmarine des Bundes erwüchsen. Dänemark ist in seiner gegenwärtigen Lage im Falle eines Krieges nicht im Stande, sich selbst zu schützen; einen aufrichtigeren, unheimlicheren Bundesgenossen, als Deutschland, der ihm zugleich eine kräftige Schutzwehr seyn würde, kann es nicht finden. Deutschland strebt nicht nach Eroberungen oder Vergrößerungen seines Gebietes, es geht nicht darauf aus, den Völkern ihre Religion, ihre Sprache, ihre Verfassung, und was ihnen lieb und werth ist, zu rauben; sein Zweck ist, durch Ueberzeugung des gemeinsamen Vortheils alle seine Söhne unter einem gemeinsamen Banner zu vereinigen, mit dem Wahlspruch: „Alle für Einen, Einer für Alle.“

Frankreich.

† Paris, 10. Nov. Spartero ist unerbtlich. Auch den beim letzten Aufstande theilhaftigen Brigadegeneral Quiroga y Frias hat er in Madrid hinrichten lassen, und dem Grafen Requena ist vielleicht dasselbe Schicksal zugebracht. Frias hat, gleich Diego Leon und Montes de Oca, dem Tode muthig ins Auge geschaut, und bis zum letzten Augenblicke seine Standhaftigkeit bewahrt. — Die Oppositionspresse erhob in der letzten Zeit großen Lärm über die Entwaffnung, und behauptete namentlich, daß Frankreich im Mitteländischen Meere ein Geschwader habe, das kaum der Rede werth sey, und der englischen Seemacht die Spitze nicht bieten könne. Jetzt stellt sich heraus, daß nicht weniger als 13 Linienfahrzeuge und 14 andere Fahrzeuge, meistens Fregatten, noch in verschiedenen Häfen stationirt sind, und daß außer den nach Cherbourg abgegangenen sechs Linienfahrzeugen noch 20 Korvetten, 32 Briggs, 30 Kriegs-Dampfschiffe, und eine verhältnißmäßige Anzahl Frachtschiffe entweder segelfertig in den französischen Häfen liegen oder binnen kurzer Zeit zum Auslaufen hergerichtet werden können. — Unter der radikalen Partei wird die Spaltung immer

größer. Gegenwärtig beschdet das Journal du Peuple den National, den es für aristokratisch hält, wegen der bakischen Fueros, und vertheidigt Spartero's nirellrende Maßregel. Das Journal du Peuple seinerseits gilt den Ultrakommunisten für zu gemäßigt und in seinen Ansichten weit zurückgeblieben. Sie hatten, um ihre Lehren zu verbreiten, ein eigenes Blatt gegründet, das sie den „Humanitaire“ nannten. Aber schon bei der fünften Nummer wurde es mit Beschlag belegt, und gerieth ins Stocken. Die Ultrakommunisten wollen von keiner Ehe etwas wissen, sie verwerfen überhaupt die Familie, wollen keine Hauptstädte haben, und weder Musik noch Tanz dulden.

Rußland.

Von der russischen Gränze. Durch sichere Mittheilungen erhielt ich nähere Details über den Aufstand in Livland. Der russische Bischoff in Riga, dem die Freisheiten der Deutschen in den Ostsee-Provinzen ein Dorn im Auge waren, und der die Zahl seiner Untergebenen auf Kosten der Deutschen zu vermehren wünschte, näherte im Stillen die Unzufriedenheit der zwar freimüthigen, aber beschloßenen Letten und Esten, und versprach ihnen, wenn sie zur griechischen Religion übertreten würden, im Innern von Rußland freies Land. Eine große Menge Letten trat über, und wollte auswandern, erhielt aber nirgends Land, da der Bischoff Alles ohne Wissen der Regierung gethan hatte. Jetzt wurde ihnen gesagt, daß sie eigentlich Herren des Bodens und von den Deutschen nur verdrängt seyen. Die Folge war eine förmliche Auflehnung, die wohl zur Revolution oder wenigstens zu großen Erzeissen hätte führen können, wenn die Regierung nicht schnell eingegriffen hätte. Einige hundert Kosaken waren hinreichend, um die Bauern zur Pflicht zurückzuführen. Der Bischoff ist zur Strafe seiner Aufwieglung in ein Kloster gesteckt, und der ganze Uebertritt der Bauern für ungültig erklärt worden. (A. 3.)

Türkei.

† Konstantinopel, 27. Okt. Nach Berichten aus Smyrna vom 23. d. M. ist der französische Admiral Kasuffe mit seinem Geschwader in dem dortigen Hafen eingelaufen. Der Nachfolger des Grafen Pontois, Hr. v. Bourqueney, war ebenfalls dort angelangt. — Hier herrscht die vollständigste Ruhe; auch die Geschäfte bei der Pforte sind wegen der Feier des Ramazan eingestellt. Der Gesundheitszustand ist durchaus befriedigend. — Kürzlich trafen die neuen Prägmaschinen aus England ein, die nun in Vereinschaft gesetzt werden, um die neuen Münzen zu liefern, welche die Pforte demnächst auszugeben gedenkt. — Durch einen nach Kandia abgegangenen Fernman wird Mustafa Paşa zum Zivil- und Militär-Statthalter dieser Insel ernannt. — Sahy Bey und der Muhasif von Adrianopel sind abgesetzt worden.

Amerika.

Die Vereinigten Staaten haben ihren neuen Zoll zu 20 Proz. vom Werth aller Einfuhrartikel schon am 1. Oktober von allen von diesem Tage an einlaufenden Schiffsladungen erhoben, ohne daß die Versender in Europa davon vorher Kunde hatten, so daß das Gesetz gegen alles Recht und Verkommen, eine rückwirkende Kraft erhielt. Man kann sich daher denken, mit welcher Ungeduld die Kaufleute in Neu-York ihren Waarensendungen aus Europa entgegen sahen. Die Engländer haben, wie gewöhnlich, den Vorsprung gewonnen; alle vor dem 1. September von Liverpool abgegangene Paletboote trafen noch vor Ablauf der Frist in Neu-York ein, so daß ihre Ladungen nach dem geringern Tarif verzollt wurden, somit im Verkauf großen Profit abwarfen. Havre war weniger glücklich. Das sonst sehr schnell segelnde und geschickt geführte dortige Dampfschiff Argo war am 27. August mit einer Ladung Seidenwaaren abgefertigt worden, hatte also volle Zeit, in Neu-York vor dem 1. Oktober einzulaufen. Die Differenz zwischen dem neuen und alten Zoll betrug nicht weniger als 100,000 Franken; es ist also begreiflich, wie die theilhaftigen Kaufleute alle Tage ängstlich die Hafensignale beobachteten, die seine Ankunft verkünden sollten. Als nun endlich der 30. September heran kam, ergriffen sie in ihrer Verzweiflung das letzte Mittel: sie schickten ein Dampfschiff aus, um, falls die Argo wegen widrigen Windes stille läge, sie am Schleytan in den Hafen zu ziehen. Allein das Boot kam am Abend zurück, ohne der Argo zu begegnen, die damals 34 Tage in See war. (Kurz vorher hatte der Dneida die Fahrt in 22 Tagen gemacht.)